Nr. 127. 41. Jahrgang. Abend-Ausgabe Sonnabend, 9. März 1912

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Eine Enquête im Ruhrgebiet.

Von [Nachdruck verboten.]

Karl Coldschmidt, Stadtverordneter. Vorsitzender des Verbandes der Deutschen Gewerkvereine (H.-D.).

Die Lohnbewegung der Bergarbeiter führte mich ins Ruhrgebiet. An Ort und Stelle wollte ich mich auch dessen erkundigen, einmal aus allgemeinem Interesse, dann aber auch deswegen, weil die Gewerkvereine mit etwa 10 000 Mitgliedern beteiligt sein werden, wenn es zum Kampfe kommt. Die Entscheidung fällt am morgigen Sonntag, 10. März. Bereits am 12. Oktober vorigen Jahres hatte der Generalsekretär des Gewerkvereins der Bergarbeiter (H.-D.) alle Hauptvorstände der Bergarbeiterorganisationen zu einer Besprechung über die Lohnfrage eingeladen, und alle waren auch erschienen. Die Christlichen waren ebenfalls dabei. Mit Rücksicht auf die bevorstehenden Reichstagswahlen wurde man sich einig, die Weiterbesprechung auf die Zeit nach der Wahl zu vertagen, damit nicht der Eindruck erweckt werde, als solle die Lohnbewegung in den Dienst von Parteiinteressen gestellt werden. Am 5. Februar dieses Jahres traten auf Einladung die Hauptvorstände aller Bergarbeiterorganisationen, wieder einschließlich der Christlichen, von neuem zusammen. Die Christlichen, die in der Oktobersitzung scharfe Töne gegen die Grubenherren zu finden wußten, ließen in der Februarsitzung erkennen, daß sie ihren eigenen Weg gehen wollten. Tatsächlich schieden sie aus der einheitlichen Frontstellung aller Bergarbeiter aus. Das ist sehr bedauerlich. Ob sie im Kampfe ihre Mitglieder hinter sich haben, ist allerdings zweifelhaft. Das Wort „Streikbrecher" hat in der Arbeiterschaft des Ruhrgebietes einen ganz besonders üblen Beigeschmack, und das Solidaritätsgefühl der Knappen ist stark, also kann kaum angenommen werden, daß erhebliche Teile vom Christlichen Gewerkverein der Bergarbeiter in der Grube verbleiben, wenn sie von den Massen verlassen werden.

Die drei Organisationen: der alte Verband, der polnische Verband und der Gewerkverein der Bergarbeiter (H.-D.) haben bekanntlich gemeinschaftlich an die Zechen eine Eingabe gemacht, worin die Beschwerden der Bergarbeiter vorgetragen und um Abstellung ersucht wurde. Dies geschah, nachdem der Zechenverein eine Verhandlung mit den Organisationen der Bergarbeiter abgelehnt hatte. Auf die Eingaben an die einzelnen Zechen gingen 80 Antworten für 155 Werke ein; 10 Zechen ließen es an einer Antwort ganz fehlen. In den Antworten wurde zumeist bedauert, daß man nicht in der Lage sei, mit den Organisationen in Verhandlungen einzutreten. Die gesetzmäßigen Vertreter der Belegschaften seien die Arbeiterausschüsse. Diese könnten „innerhalb des Rahmens ihrer gesetzlichen Befugnisse Wünsche und Beschwerden" der Zechenverwaltung vortragen. Mehrfach wurde noch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß zu diesen gesetzlichen Befugnissen Lohnfragen nicht gehörten. Auch die anderen Schmerzen der Bergarbeiter, die Fragen der Knappschaftskassen und des Arbeitsnachweises dürfen nicht Gegenstand der Verhandlungen im Arbeiterausschuß sein. Arbeiterausschußmitglieder verschiedener Zechen sagten mir, daß sie in den Ausschüssen eigentlich nur sprechen dürften über die Errichtung von Milch- und Kaffeeküchen. Als ich ihnen riet, doch mit Rücksicht darauf, daß die Zechen übereinstimmend auf die Arbeiterausschüsse als die „gesetzmäßigen Vertreter" der Belegschaften hingewiesen, es doch noch einmal zu versuchen, in den Ausschüssen sämtliche Beschwerden der Bergarbeiter vorzutragen, da erklärten sie alle, das würden sie nicht tun, denn 1905, als sie dies versucht hätten, um den Streik zu vermeiden, seien sie mit Hohn überschüttet worden von den Vertretern der Zechenverwaltungen, und wo man sich auf die Lohnfragen eingelassen habe, habe man sie mit Zahlen betrunken gemacht. Die Löhne festzustellen sei allein Sache der Betriebsverwaltungen. Ein Pütt sei so, der andere wieder so, also könne man von einer einheitlichen Lohnerhöhung überhaupt nicht sprechen. Man möge sich nur gedulden, so habe vielfach der Rat geladet, die Löhne würden schon wieder steigen. Es sei immer schon so in der Welt gewesen, daß sieben magere durch sieben fette Jahre abgelöst würden.

Ich verwies darauf, daß der Zechenverein eine Lohnsteigerung in Aussicht gestellt habe. Da antwortete man mir, daß man nur die Schichtlöhne erhöhen wolle, wovon aber nur ein kleiner Teil der Bergarbeiter getroffen werde. Die meisten Bergleute arbeiten im Gedinge, und für diese wolle man überhaupt nichts tun. Die Gedingearbeiter sollten sich nur noch mehr anstrengen, dann würden sie auch mehr verdienen. Diese Einwendungen haben eine tiefe Erbitterung in der Bergarbeiterschaft hervorgerufen, und die Stimmung ist so, daß mit größter Wahrscheinlichkeit in der am Sonntag stattfindenden Konferenz aller Vertrauensmänner der drei Organisationen beschlossen wird, den Kampf am Montag aufzunehmen. Ich frug, ob man nicht vorher die Arbeit ordnungsgemäß aufkündigen wolle? Das ginge nicht, antwortete man mir. Im mitteldeutschen Braunkohlenrevier sei dies versucht worden. Als die Arbeiter dann während der Kündigungsfrist vorstellig geworden seien, hätten ihnen die Grubenverwaltungen geantwortet, daß man nichts mehr mit ihnen zu tun habe, da sie ja die Arbeit aufgekündigt hätten, und als die Kündigungsfrist beendet war, wurden ebenfalls alle Verhandlungen abgelehnt, weil man sich mit den aus dem Betriebe ausgeschiedenen Arbeitern über die Arbeitsbedingungen des Betriebes nicht mehr unterhalten könne.

Für die Bergarbeiter ist die Situation günstig. Sachsen und Niederschlesien werden sich der Bewegung anschließen, wenn sie keine befriedigende Antwort auf ihre Eingaben erhalten. Die Antworten werden am 9. März erwartet. Der große Kampf in England lastet schwer auf dem internationalen Kohlenmarkt. Kommt nun auch ein Streik der deutschen Bergarbeiter hinzu, dann wird es wohl auch in Frankreich zu einer Arbeitsniederlegung kommen. Die Industrie dieser drei Länder wird schwer zu leiden haben unter dem Mangel an Kohle, und so sollte es Pflicht auch unserer Regierung sein, vermittelnd einzugreifen.

Gegen 1907 stehen die Löhne der Bergarbeiter um 300 Mark, beziehungsweise für die ungelernten Bergarbeiter um 200 Mark pro Jahr zurück. Inzwischen sind die Lebensmittelkosten erheblich teurer geworden, und da die Zechenorganisation eine erhebliche Steigerung des Kohlenpreises vom 1. April ab beschlossen hat, sollte auch den Bergarbeitern geholfen werden. Die Zechen florieren und machen glänzende Geschäfte. Da ist es ein Recht der Bergarbeiter, angemessene Löhne zu fordern.

Die Kohlenherren tragen allein die Schuld daran, wenn es zum Streik kommt. Wenn die Zechenorganisation mit den Vertretern der Bergarbeiterorganisationen zu einer gemeinsamen Verhandlung käme, die sie leider bisher und auch diesmal wieder strikte abgelehnt hat, dann käme es ganz sicher zu einer Verständigung und damit auch zur Vermeidung des riesigen Kampfes. Die Arbeiter wollen bürgerlich gleichberechtigt sein, und ins Unrecht setzt sich der, der ihnen dieses berechtigte Verlangen streitig macht.

Die Organisationen haben beschlossen, die Maschinisten der Wasserhaltungsmaschinen an ihren Arbeitsstellen zu belassen, und auch die beim Abtäufen von neuen Schächten beschäftigten Arbeiter sollen, um der Vernichtung großer wirtschaftlicher Werte vorzubeugen, bei der Arbeit verbleiben. Den Bergarbeitern ist dringend anzuraten, jeden Konflikt mit etwaigen Streikbrechern zu vermeiden. Die Organisationen wollen ihre Mitglieder auffordern, während des Streikes zu Hause zu bleiben, und nicht die Straßen zu bevölkern. Für die Dauer des Streiks wollen die Organisationen ein allgemeines Alkoholverbot erlassen.

Den Bergarbeitern ist ferner anzuraten, die Knappschaftsbeiträge zur Erhaltung ihrer Rechte auch während des Kampfes fortzuzahlen. Es ist dringend zu wünschen, und die Umstände rechtfertigen diesen Wunsch, daß die Oeffentlichkeit mit ihrer Sympathie den Kampf der Bergarbeiter begleitet. Der Kampf muß geführt werden, um die hartnäckigen Kohlenherren dahin zu bringen, daß sie mit den Organisationen verhandeln. In heutiger Zeit ist es weder zu verstehen noch zu billigen, daß man Organisationen einfach ausschließen will, die insgesamt hunderttausende von Mitgliedern vereinigt haben. Die Redaktion des „Berliner Tageblatts" würde sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie eine Sammelstelle errichtete zur Unterstützung des Kampfes der Knappen für ausreichende Arbeitsbedingungen und für die Anerkennung ihrer bürgerlichen Gleichberechtigung.

* * *

Vor dem Streikausbruch im Ruhrrevier.

(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

E. Bochum, 9. März.

Der Ausbruch des Bergarbeiterstreiks im Ruhrrevier am kommenden Montag ist jetzt **kaum noch zweifelhaft.** In dem Hauptquartier der künftigen Streikarmee, der Zentrale des alten Bergarbeiterverbandes in Bochum, in der heute noch einer Nachtfahrt aus Berlin der Reichstagsabgeordnete Sachse die Leitung wieder übernahm, ist nach der bis zuletzt bewahrten Zurückhaltung des Verbandes gegenüber dem allgemeinen Drängen zum Streik mit der Gewißheit, daß der Ausstand nicht mehr zu verhindern ist, auch die Zuversicht mitgewachsen, daß das Heer der Streikenden nicht nur von dem größten Teil der Nichtorganisierten, sondern auch von dem christlichen Gewerkverein einen kräftigen Zuzug erfahren wird. In einer heute veröffentlichten

Erklärung des Bergarbeiterverbandes,

in der auf den Vermittlungsversuch des Staatssekretärs des Innern hingewiesen wird, heißt es:

„In letzter Stunde hat die Regierung durch den Herrn Staatssekretär des Innern den Versuch unternommen, vermittelnd einzugreifen, um den Ausbruch des Riesenkampfes im Ruhrgebiet zu verhindern. Es wird jedoch zu spät sein. Die Verhandlungen bewegten sich hauptsächlich in dem Sinne, ob, wenn die bestehenden Arbeiterausschüsse bei den Werksverwaltungen vorstellig und die Forderungen der Bergarbeiter vertreten würden, nicht der Frieden erhalten bleibe. In dieser Hinsicht ist jedoch wenig Aussicht vorhanden, nicht nur, daß schon in früheren Jahren die Arbeiterausschüsse Schritte in der Lohnfrage unternommen hätten und zurückgewiesen worden seien, sondern die letzten Antwortschreiben der Grubenverwaltungen ließen in dieser Beziehung nicht die geringste Hoffnung aufsteigen."

Um das zu beweisen, veröffentlicht der Verband mehrere Antwortschreiben der Zechenverwaltung. In einem

Die Mutigen.

Von [Nachdruck verboten.]

Paul Block.

Das Diner war zu Ende, aber die Gäste blieben noch an der runden Tafel sitzen. Die venetianischen Gläser wurden aufs neue mit Pommery gefüllt. Die Damen lehnten sich mit koketter Erwartung in die hellgrauen Lederessel zurück und die Herren richteten sich unternehmend in die Höhe, straften die Schultern und machten entschlossene Gesichter. Das Experiment sollte beginnen, das der Weltbummler mit dem Monokel vorgeschlagen hatte, und wenn auch keiner es wahr haben wollte: allen war etwas unbehaglich zumute. Nur der kleine literarischen Renommierersklaven mit Trüffeln päppelte, sah ungeheuer vergnügt aus, lachte in seinen Champagnerkelch hinein, bis er sich verschluckte, und sagte dann ganz ungehörig zu dem Monokelmann:

„Famos, Doktor, ich komme Ihnen eins für die glorioſe Idee!"

Die anderen lächelten nachgiebig; man verzieh dem Doktor seine burschikose Art, da er zwar gebildet, aber nicht stilvoll war.

Dann erhob der Reisende, der vor acht Tagen aus Afrika gekommen war, die Stimme und stellte noch einmal das Thema klar.

„Meine Herrschaften," sagte er in seiner angenehm leichten Art. „Sie wissen, worum es sich handelt. Ich erzählte Ihnen von dem einzigen Volk, das ich auf meinen Weltfahrten als vollkommen ehrlich erkannt habe. Es war ein kleiner Negerstamm auf einer Insel des Tschadsees, der in einem Tempel aus Baumstämmen ein hölzernes Götzenbild anbetete: den Gott der — Lüge. Sie alle behaupteten, das wäre ein unverdienter Hohn; jeder in diesem Kreise sei aufrichtig, und niemand fürchte die Wahrheit. Und Sie erklärten sich auf meinen Vorschlag bereit, sofort die Probe zu machen. Sie wollen mutig genug sein, fünfzehn Minuten lang an diesem Tische nichts als die Wahrheit zu sagen. Natürlich gilt das Gesetz nur für die Männer; wir wollen nicht so undelikat sein, den Damen ihre Geheimnisse zu entlocken. Die Männer aber haben sich verpflichtet, während einer Viertelstunde einander so zu begegnen, als wenn gesellschaftliche Rücksicht, Standesunterschied und Höflichkeit nicht erfunden wären. Es ist eine Ehrenpflicht, daß keiner dem andern ein Wort nachträgt, das etwa in dieser Zeit gesprochen werden könnte; und es ist natürlich gleichfalls eine Ehrenpflicht, in dieser Viertelstunde peinlichst Offenbarung den Anstand zu wahren, den jeder Gentleman in Gegenwart von Frauen zu beobachten hat."

„Warum, wenn wir doch einmal wahr sein sollen?" fragte die kokette Witwe und zerbiß mit den starken weißen Zähnen eine Salzmandel.

Die Damen protestierten entrüstet oder lachend: sie wollten nur Publikum sein. Und der Redner erwiderte lächelnd:

„Warum, gnädige Frau? Nun, um den Anfang zu machen, will ich einmal auch Ihnen gegenüber wahr sein: weil das moderne Weib seit einiger Zeit seine Geheimnisse in Büchern und Zeitungsartikeln mehr entschleiert, als uns Männern lieb ist, und weil wir uns den Appetit nicht vollständig verderben lassen wollen."

Neues Gelächter und neue Entrüstung. Die Witwe war zur Entgegnung gewappnet; aber die Herren riefen „Schluß der Debatte!" und klingelten an die Gläser.

„Der Gastgeber hat das Wort," krähte der literarische Doktor. „Jetzt kommt eine der berühmten Reden mit „dem Manne der Tat" und der verkorksten Schlußpointe."

Es entstand eine kleine Pause, als der Doktor, der sonst so schüchtern war, die gewohnte Redensart und das gewohnte Mißgeschick des reichen Gönners so unhöflich erwähnte. Dann erinnerten sich aber alle an den auferlegten Wahrheitszwang und begannen zu lachen. Am herzlichsten der verdutzte Hausherr, der es als Mann der Börse verstand, gute Miene zum argen Spiel zu zeigen. Er spann auch das Gespräch sofort weiter und nahm sich zur Vergeltung den jungen Pocten aufs Korn.

„Sie haben ganz recht, lieber Freund," sagte er. „Pardon, „lieber Freund" ist unwahr — ich wollte sagen „junger Schmarotzer" — ich bin kein Redner, da ich eben ein „Mann der Tat" bin. Ich verstehe auch nichts von Ihren Gedichten, und will Ihnen verraten, daß meine Gattin, die angeblich für Ihre Poesie schwärmt, die Verse gleichfalls für scheußlich hält. Sie sind einer von denen, die alles bitter-süß oder lustig-traurig oder dunkel-hell oder heiß-kalt finden. Sie erdenken sich Worte, aus denen kein vernünftiger Mensch klug werden kann, und nennen das Geist und Tiefe. Sie bringen Spucknäpfe und Wasserleichen, gebärende Weiber und Krebsgeschwülste in Reime und wollen uns weis machen, dies sei Schönheit. Da die Kritik solchen Wahnsinn das Genie nennt, bewundern wir Sie pflichtgemäß, wenigstens während der Dinerzeit, und zeigen Sie gern in kleinem Kreise vor, wie den Affen Konsul, der Suppe mit dem Löffel ißt und den Damen die Hand zu küssen weiß. Wenn Sie aber denken sollten, daß ich Ihnen meinen Ruhm von 1898 ehrlich gönne oder mich darüber freue, daß Sie meinen besten Havannas die Spitze abbeißen, dann schneiden Sie sich. Und das ist die reine Wahrheit."

Der Dichter sah etwas verblüfft aus und dachte daran, daß er eine halbe Stunde vorher von allen gepriesen worden war, nachdem er sein neuestes Gehirnprodukt rezitierend vorgezeigt hatte. Nun schwieg er beschämt und hoffte im stillen, daß der Reisende ihn rächen würde, der von neuem das Wort nahm. Bedächtig sprach er:

„Was unser Gastgeber gesagt hat, beweist, daß die Wahrheit die Worte beflügelt. Niemals hat er sonst so lange und verhältnismäßig gescheite Sätze so tadellos aneinander gereiht. Ich glaube aber, es war ein wenig die Angst, die ihn zu diesem Angriff trieb. Er weiß, daß er Feinde hat, wie die meisten reichen Leute, und er fürchtet, er werde nun einmal ins Gesicht hinein vernehmen müssen, was Haß und Neid sonst nur vorsichtig hinter seinem Rücken flüstern. Keine Sorge, wackerer Trimalchio —" („Das versteht er nicht!" warf der Dichter ein.) . . . „die Leute, die Sie am besten kennen, sitzen nicht an diesem Tisch: Ihre Angestellten und Ihre Konkurrenten. Sonst würden Sie Erbauliches zu hören bekommen! Oder auch nicht. Millionäre vernehmen die Wahrheit noch seltener als Könige; denn fast alle Menschen, die Geld brauchen, werden vor ihnen klein und gemein. Sie sind also hier vor den gefürchteten Aufrichtigkeiten ziemlich sicher. Sie haben sogar den Vorzug, von uns allen der würdigste zu sein — natürlich nur heute! — weil jeder von uns sich innerlich wundert, an Ihrem Tische zu sitzen, und weil er doch gekommen ist. Der Theaterdirektor, weil Sie sein Hauptaktionär sind, der Redakteur, weil Ihr Ruhm berühmt ist und weil Madame seine Vorträge über das moderne Theater besucht, der kleine poetische Doktor, weil er, wie Sie vorher ganz richtig sagten, als literarischer Hausaffe in Ihrem Solde steht, und der Leutnant, weil er mit seinem Adel Tauschhandel zu treiben wünscht."

„Tauschhandel?" fuhr der Leutnant auf; aber die Haustochter trat ihm unter dem Tisch warnend auf den Fuß, und so verzichtete er auf eine weitere Erklärung. Er fragte nur:

„Und Sie? Weshalb sind Sie gekommen?"

Der Redner lächelte:

„Wahrheit sei zwischen uns, eigentlich weiß ich es selber nicht. Denn was ich hier sehe: nackte Schultern und nackte Leidenschaften, das habe ich am Kilimandscharo schon deutlicher erschaut. Ich hatte allerdings eigentlich die Absicht, unseren wiederwilligen Gönner für meine nächste Forschungsreise zu interessieren, aber daraus wird es nun wohl nichts sein; er müßte mich denn ins Zuchthaus schicken wollen."

Der Millionär lachte trocken.